

Weihnachten

eine Kindheitsgeschichte aus der zweiten Hälfte des 20sten Jhdts.

Es ist Heiligabend. Eigentlich ist es erst Morgen, denkt Julchen nach dem Aufstehen, aber der Tag heißt so. Kein Tag wie jeder andere, sondern einer mit viel mehr Arbeit als sonst. Alles muss schneller gehen. Man muss nämlich alles geschafft haben, wenn der "Heilige Abend" kommt. Sagt die Mutter immer. Und der Vater. Er holt den künstlichen Weihnachtsbaum heraus. Vor zwei Jahren hatten es noch einen geschmückten Ast von einer echten Tanne im Wohnzimmer stehen, der, von vorn betrachtet, wie ein richtiger Tannenbaum aussah. Aber das wurde wohl irgendwann zu teuer. Der künstliche Baum ist sehr klein und nicht sehr schön. Die Lichter sind an den künstlichen Nadeln angebracht, die sich seltsam anfühlen. Aber, es ist wenigstens ein Weihnachtsbaum. Julchen malt sich aus, wie es heute wieder werden wird: Ihre Mutter und sie gehen am späten Nachmittag in die Kirche zur Christvesper, zum Abendbrot gibt es Brötchen mit Hackepeter und einen Vortrag vom Vater über Kriegszeiten und Anderes (Hackepeter ist gut, der Vortrag weniger, denkt Julchen) und vielleicht, ja bestimmt geht es danach ins Wohnzimmer, wo der Baum steht. Dann gibt es vielleicht Geschenke. Julchen hat auch Geschenke für ihre Eltern. Etwas Selbstgebasteltes und Gemaltes, und für die Mutter außerdem ein paar Lebkuchen mit Oblaten, weil Mama die so gerne mag.

Julchen wird zum Einkaufen geschickt. Es ist sehr viel zu besorgen, der Weg ist weit, der Laden bei Frau Schneider sehr voll. Julchen wartet geduldig, bis sie an die Reihe kommt. Sie zählt alles auf, was sie sich hat merken müssen, bloß nichts vergessen. Frau Schneider packt die Sachen in ihre Taschen. Julchen wundert sich, dass Frau Schneider sie so seltsam anschaut. Sie bezahlt, wünscht "Frohe Weihnachten" und macht sich mit den schweren Taschen auf den Rückweg. Die Arme werden immer länger, und immer öfters muss sie die Taschen absetzen. Zu Hause angekommen, kontrolliert die Mutter die Einkäufe. Julchen steht beklommen daneben, und siehe da, o weh, etwas hat sie doch vergessen, ein Schälchen mit Fleischsalat! Die Mutter will sie sofort noch einmal losschicken, das Fehlende zu holen - und verrät im gleichen Atemzug das Missgeschick dem Vater! Julchen erstarrt vor Schreck. Es scheint, als hätte der auf so etwas gewartet. Sein Blick verfinstert sich, er greift sich ans Herz -weil er sich so fürchterlich ärgert, denkt Julchen – holt demonstrativ „seine“ Tropfen aus der Hausapotheke und spült sie mit dem ersten Schluck aus einer Schnapsflasche herunter. Julchen zieht sich noch einmal an und rennt los. Als sie wieder nach Hause kommt, hat sich ihr Vater bereits in ein tobendes Monster verwandelt. Die Mutter hat die Tür geöffnet und sich gleich wieder in die Küche geflüchtet. Wie sie ihrem Vater so etwas Schlimmes antun kann, bekommt Julchen vom Vater zu hören. Julchen hält sich von ihm fern. Es könnte sein, dass er auch noch zuschlägt. Das Geschrei und Gebrüll geht

noch eine Weile weiter, dann wird es auf langsam still. Heute keine Schläge. Der Vater hat sich im Wohnzimmer eingeschlossen – dort, wo der Baum steht! - und bald ertönt von drinnen lautes Schnarchen. Vor der Tür liegt eine leere Flasche. Der letzte Rest des Weinbrandes ist ausgelaufen. Schweigend wischt die Mutter die übelriechende Flüssigkeit weg. Leise arbeiten Mutter und Tochter weiter. Beide hoffen darauf, dass der Vater bald seinen Rausch ausschläft und anschließend vielleicht wieder „normal“ sein wird. War doch sonst immer so, denkt Julchen. Und heute: Heute ist doch Weihnachten! Da darf so etwas nicht sein. Julchen fühlt sich elend. Hätte sie doch alles aufgeschrieben. Warum vergisst sie nur immer soviel?

Irgendwann sind Mutter und Tochter auch mit der restlichen Hausarbeit fertig. Sie setzen sich an den Küchentisch und warten. Doch es bleibt weiterhin still. Der Wecker in der Küche tickt: tick, tick, drei Uhr. Horch, die die Wohnzimmertür wird aufgeschlossen. Julchen lauscht angespannt, jetzt steht der Vater auf! Jetzt wird alles wieder gut. Denkste! Mit böseartig verzerrtem Gesicht und leicht gesenktem Kopf, wie ein Stier, der gleich angreifen will, stapft der Vater zum Klo, entleert sich, stapft zurück, knallt die Wohnzimmertür zu und schließt von innen ab. Tick, tick, vier Uhr; tick, tick, fünf Uhr nachmittags...

Die Mutter schickt ihre Tochter allein in die Christvesper. Julchen trägt ihre braunen Halbschuhe. Sie sind nicht schön, schon gar nicht für ein Mädchen, aber bequem. Dieser Heiligabend ist warm, sehr warm, da braucht man keine Stiefel. Julchen läuft, auch zur Kirche ist es ein weiter Weg. Die Straßen sind leer, es ist still draußen, fast feierlich, aber Julchen bemerkt davon nichts. Sie starrt mit gesenktem Kopf die ganze Zeit auf ihre Füße mit den braunen Schuhen. Tapp, tapp, bloß nicht denken, sagen die Füße, tapp, tapp, irgendwie geht es weiter, tapp, tapp, aber auf keinen Fall denken, und schon gar nicht fühlen, tapp, tapp, denn dann muss man weinen, tapp, tapp, und vielleicht schreien, tapp, tapp, und das macht alles noch schlimmer, tapp, tapp, das ist verboten, so wie es verboten ist, Fleischsalat zu vergessen, tapp, tapp, du bist schuld, tapp, tapp, du hast Weihnachten versaut, tapp, tapp, wegen dir wird es nicht Weihnachten, tapp, tapp ...

Irgendwann steht Julchen vor der Kirche. Gedämpftes Licht von innen, Menschenmassen drücken sich durch das Portal, Julchen reiht sich in die Schlange ein. In einer der letzten Bänke ist noch Platz. Als die Orgel einsetzt, beginnt für Julchen so etwas wie Frieden. Das hier kennt sie, das ändert sich nie, das ist ihr vertraut: Der große, nur mit Lametta und weißen Lichtern geschmückte Christbaum vorn links in der Ecke, der Liederzettel, auf dem immer die gleichen Lieder stehen wie jedes Jahr Heiligabend. Die Predigt versteht sie nicht, aber das Singen macht Freude, es gibt ihr eine merkwürdige Ruhe. Nur als das Licht für "Stille Nacht" ausgeht, würgt es Julchen im Hals. Aber hat man ihr nicht schon mehrfach im Religionsunterricht erzählt, dass dieses Lied nicht im festlichen Lichterglanz, sondern in ganz traurigen Zeiten entstanden ist? Das also ist

Weihnachten?

Julchen trabt wieder nach Hause. Inzwischen ist es dunkel. Viele Fenster sind erleuchtet. In manchen Gärten stehen beleuchtete Weihnachtsbäume. Doch Julchen bemerkt davon nichts. Sie starrt wieder auf ihre Füße. Tapp, tapp, sagen die braunen Schuhe, vielleicht ist Papa ja doch inzwischen aufgestanden, tapp, tapp, vielleicht gibt es jetzt doch einen Weihnachtsbaum und Abendessen und ... Julchen läuft schneller, kommt etwas außer Atem. Tapp, tapp, vielleicht ... Als sie um die letzte Straßenecke biegt, sieht sie ihr Elternhaus. Suchend und sehnsüchtig eilen die Blicke zu dem einen Fenster der Wohnung - es ist dunkel. Alles ist dunkel. Nur bei den Nachbarn nicht. Julchen wird schon an der Wohnungstür von der Mutter erwartet. Bloß keinen Lärm machen jetzt. Der Vater hat in der Zwischenzeit wieder getobt, sagt die Mutter. Es ist wohl besser, wenn heute nicht aufwacht. Julchen mag nichts essen. Und weil nichts, gar nichts, passiert, schickt die Mutter sie leise ins Bett. Das war's.

Julchen liegt unter dem dicken Federbett und friert. Es nützt nichts, dass sie sich einrollt wie ein Embryo. So nennt man ein ungeborenes Baby, hatte sie in der der Schule gelernt. Sie hört ihren eigenen Herzschlag, irgendwo im Kopfkissen dröhnt ihr das Echo entgegen. Poch, poch, sagt das Herz, bloß nicht denken, poch, poch, hör auf zu denken, poch, poch, dann musst du auch nicht fühlen, poch, poch, und dann musst du auch nicht weinen, poch, poch...

Am nächsten Morgen wacht Julchen ungern auf. Sie hat geträumt, sie weiß nicht mehr was, aber im Traum fühlte sie sich wohl und geborgen. Julchen öffnet die Augen und schließt sie wieder. Sie lauscht. Stille. Was soll sie tun? Einfach aufstehen? Vielleicht wird heute alles gut? Wie oft war der Alptraum mancher vergangenen Nacht am nächsten Tag wie fortgeblasen, eine heitere, fast komische Stimmung breitete sich dann aus. An solchen Tagen konnte Julchen aufatmen, an solchen Tagen musste sie nicht auf jedes Wort achten, man würde ihr sogar Anerkennung zeigen für schönes Klavierspiel und kluge Worte... Doch heute bleibt es still, den ganzen Tag über. Einige Male hört sie, wie sich der Schlüssel im Schloss der Wohnzimmertür dreht. Julchen hält den Atem an, voll banger Erwartung, jetzt wird doch alles gut, Papa ist wieder "normal", vielleicht kann sie sich ja auch für ihre Vergesslichkeit entschuldigen. Doch umsonst, eine grimmige, massige Gestalt im Schlafanzug stapft wieder an ihr vorbei auf die Toilette und wieder zurück. Kein Wort, kein Blick in Julchens ängstliche und doch erwartungsvolle Augen. Die Mutter hält sich still im Hintergrund, näht, liest, lauscht verängstigt. Zu den Mahlzeiten soll Julchen etwas essen. Sie bekommt keinen Bissen herunter. Irgendwann ist auch dieser Tag vorbei. Es ist kalt geworden in der Schlafstube. Die Glut des Ofens, der nur vom Wohnzimmer aus beheizbar ist, muss schon lange erloschen sein. Doch diesen Abend friert Julchen nicht. Sie fühlt sich merkwürdig eins mit der Kälte, sie empfindet sie fast als wohltuend, und nach und nach erlöschen die Gedanken.

Plötzlich, irgendwann in der Nacht, geht das Licht an. Julchen, aus einem - wiederum tröstenden - Traum herausgerissen, erwacht und weiß zuerst nicht, wo sie ist. Langsam nimmt sie ihre Umgebung wahr. Die Tür vom Schlafzimmer steht halb offen, Julchens Mutter hält die Klinke fest, lächelt, hat aber Tränen in den Augen. Julchen hört auch leise Musik, Weihnachtsmusik. Woher? Wieso? Was ist los? Draußen ist es so dunkel ... Julchen ist schlaftrunken und ganz verwirrt. Die Mutter sagt, sie solle sich ganz schnell ankleiden und ins Wohnzimmer kommen. Julchen, noch ganz benommen, findet ihre Sachen nicht sofort. Doch dann steht sie irgendwann vor der offenen Wohnzimmertür, aus dem Raum dahinter kommt gedämpftes Licht, der künstliche Weihnachtsbaum steht auf dem Klavier, darunter ein bunter Teller, von irgendwoher kommt leise Weihnachtsmusik ...

Julchen dreht um und holt ihre Geschenke aus dem Versteck. Die gibt sie den Eltern, sagt „Frohe Weihnachten“. Nacht ist es jetzt ja, denkt Julchen. Mama scheint sich erst zu freuen, weint aber gleich wieder. Sie hält eine Schachtel in der Hand, rückt darin eine altmodische Kette zurecht und schenkt beides ihrer Tochter. Julchen fragt, warum Mama immer noch weint. Weil ich nichts Anderes für Dich habe, sagt die Mutter. Julchen hat die Kette schon oft bei ihrer Mutter gesehen, aber das ist jetzt egal. Der Vater sagt nichts, nichts Gutes und nichts Böses. Er sieht seine Tochter auch nicht an, nur so ein bisschen. Traut sich nicht, vermutet Julchen. Sie ist froh, dass sie auch jetzt in der Nacht nichts essen muss, sie darf aber vom bunten Teller naschen. Ein kleines Schokoladenauto lockt, Julchen wickelt es aus dem glänzenden Papier. Merkwürdigerweise vergeht ihr schon nach dem ersten Abbeißen der Appetit. Doch Julchen fühlt sich fast zufrieden und in dieser Nacht ein wenig sicherer als sonst. Die Welt muss wieder in Ordnung sein, oder? Mama lächelt, Papa ist nüchtern. Weihnachten hat doch noch stattgefunden. Die bunten Lichter am kleinen Weihnachtsbaum brennen. Und vor dem erneuten Schlafengehen darf Julchen sogar ein bisschen fernsehen ...

*Beate Leibe, * 1954*

Die Erzählung ist ein Fragment aus einem bisher nicht vollendeten Roman, der den Titel „Fast ein bisschen glücklich“ tragen sollte.